

reigenen materiellen Gewinn, die Wiederverwertung Napoleons wenig Früchte, 1848 brach ihre Macht zusammen. Aus dieser ganz verfehlten Entwicklung haben nur zwei einen Profit gehabt: die Juden und die Mongolo-Staben, die „Rosalen“. Damit ist aber für jeden vorurteilslosen Arier die Stellungnahme zu Napoleon von selbst gegeben. Wir brauchen heute mehr denn je einen Napoleon, um aus dem grenzenlosen politischen Jammer herauszukommen. All diese Gedanken steigen einem bei der Lektüre dieses originellen Kalenders auf. Aber ebenso schmerzlich kommt es einem zum Bewußtsein, daß es nur eine besondere Gnade der Götter wäre, wenn sie der arischen, weißen Rasse im gefährlichsten Moment einen gleichgroßen, weitschauenden Mann sandten: Und wenn dies geschähe, er würde vielleicht wieder von den mongoloideen Querköpfen nicht verstanden und niedergetreten werden.

Die deutsche Musik der Neuzeit von Rudolf Louis, III. Auflage, Verlag Georg Müller, München-Leipzig, 1913, M. 6.— Das vorliegende Buch ist ein Handbuch, wie es jeder Musiker und Musikliebhaber, der mit der Zeit gehen will, braucht. Es zeichnet sich vor allem durch seine klare, schlichte, der leider Mode gewordenen Unsitte der Arbeitseret abholbe Schreibart wohlthuend aus. Ebenso wohlthuend ist die Gerechtigkeit, deren sich der Verfasser befleißigt, und die vornehm ruhige Art, mit der er jene musikalischen Persönlichkeiten behandelt, deren Schaffen er ablehnen muß. Louis' Urteil über den Mode-Musiker Richard Strauß können wir nur zustimmen. Der Freimut, mit dem er die Lieblinge der Menge kritisiert, verdient ganz besondere Anerkennung.

Georg Friedrich Händel von Gustav Thormäus, Verlag Velhagen und Klasing, 60 Pf. — Es war ein ungemein verdienstvolles Unternehmen des bekannten Verlages Velhagen und Klasing in den „Volksbüchern der Musik“ auch eine Biographie des großen Georg Friedrich Händel zu bringen und sie so splendid auszustatten und mit 25 wertvollen Abbildungen zu bereichern. Dabei ist der Preis von 60 Pf. derart niedrig, daß sich wohl jeder Händel-Berehrer den Luxus gönnen kann, dieses in jeder Hinsicht empfehlenswerte Buch seiner Bibliothek einzuberleihen.

Der Spielmann, Roman aus der Gegenwart von Friedrich Lienhard, III. Auflage, Verlag Greiner und Pfeiffer, Stuttgart, geb. M. 4.— Vornehmer Geschmack, sinnige Ziele, feines Empfinden, echter sonniger Idealismus sind die empfehlenden Vorzüge, die diesen Roman wie alle Schriften Lienhards auszeichnen. Der Spielmann, ein deutscher Freiherr, der die Hauptfigur darstellt, kommt auf den Umwegen des Auslandes und verschiedener Liebschaften zur deutschen Heimat und zum deutschen Weib zurück. Ein sehr schöner tiefer Gedanke, den Lienhard mit vielem Geschick in die Handlung verflücht. Der Glanzpunkt des Romanes ist die prachtvolle Schilderung des Besuches von Montserrat.

Afrakale Novellen von Paul Scheerbart, Verlag Georg Müller, München-Leipzig, 1912, Preis M. 3.— Paul Scheerbart nimmt in der Belletristik eine ganz eigenartige Stellung ein. Er ist von einer schier unerschöpflichen aber stets unterhaltenden und anregenden Phantasie. Dieser Eigentümlichkeit ist er auch in dem vorliegenden Novellenband treu geblieben, in dem er uns das Leben und Treiben der Bewohner einiger Planeten schildert. Wenn man glaubt, Scheerbart habe schon das höchste an Originalität geliefert, kommt er in der nächsten Novelle mit einem noch originelleren Gedanken, durch den er sich selbst überbietet. Mir bereitet die Lektüre der Scheerbartschen Schriften stets einen großen Genuß und läßt mich die Erfindungskraft dieses merkwürdigen Schriftstellers stets von neuem bewundern.

Die Gallensteinkrankheit, Entstehung, Verhütung und Heilung von Dr. Georg Luba, Mediz. Verlag (Schweiger u. Co.) Berlin NW 87, 1913. In leicht verständlicher und anregender Form schildert Dr. Luba Wesen, Symptome und Verlauf der Gallensteinleiden und gibt auf Grund reicher Praxis beachtenswerte Ratschläge. Besonders interessant sind die Kapitel über das Problem operativer Eingriffe, ferner, was gewiß vielen Leidenden ein Trost sein wird, über die in den meisten Fällen vorliegende Möglichkeit eines operationslosen Heilverfahrens, über Verhütung der Gallensteinbildung, Diätvorschriften, Abjungsfähigkeit der Gallensteine durch Medikamente etc.

Herausgeber und Schriftleiter: F. Lang-Liebentfels, Mödling.

2798 13 Ob.-St. Buchdruckerei u. Verlagsgesellschaft Bng.

Sind Sie blond?
Sind Sie ein Mann?
Dann lesen Sie die „Ostara“, Bücherei
der Blonden und Mannebrechtler!

Nr. 70

Die Blonden als Schöpfer der technischen Kultur

von F. Lang-Liebentfels

Inhalt: Grundsätze d. Forschungsmethode, anthropologische Beweise, Hand u. Fuß d. Urbilder d. Arbeits- u. Verkehrs-Werkzeuge, Rassenpsychologie d. Erfindertums, archäologische, protolinguistische u. mythologische Beweisführung, d. Religionen als Archive, die Götter u. Heiligen als Hieroglyphen der arischen Archäologie u. Protolinguistik, d. Unmöglichkeit d. orientalischen Ursprungs der Technik, der Asiate verschenkt nichts, die Zeit d. Rundholz-Technik, ihre Werkzeuge u. Waffen, Stock u. Hebel, Baum-, Pfahl- u. Gabelholz-Kult d. Steing., „Arier“ u. „Germane“ — „Steinmann“, Entstehung d. Flechterei, Weberei, Töpferei u. d. Metalltechnik, Kant- u. Brettholz, Schwertkult, d. „Götterdämmerung“ als Zusammenbruch d. Holz- und Steinkultur im Kampfe gegen die Metall-Kultur, die Erfindung des Schiffes, Wagens, Rades u. d. Walze, d. mysteriösen Götterbarken, „Mond-Idole“, „Vögel“ u. „Kessel-Wagen“, Jngävonen d. Gründer d. Schiffes, Herminonen d. Gründer d. Wagens, Jstävonen d. Gründer d. Pfahlbau-Kultur. 36 Abbildungen z. Entwicklung d. Holz- u. Steintechnik, d. Schiffes u. Wagens.

Verlag der „Ostara“, Mödling-Wien, 1913
Auslieferung für den Buchhandel durch
Friedrich Schalk in Wien.

Die „Ostara“ (Begr. 1905) erscheint in zwangloser Folge: Bestellungen nimmt jede Buchhandlung und die Leitung der „Ostara“ zu Möbbling bei Wien entgegen. **Zuschriften, die beantwortet werden sollen, ist Rückporto beizulegen. Manuskripte höflichst abgelehnt! Besuche können nur nach vorheriger schriftlicher Anmeldung empfangen werden. Damenbesuche, wenn auch in Herrenbegleitung, grundsätzlich abgelehnt!**

Die „Ostara“ ist die erste und einzige illustrierte arisch-aristokratische-Schriftensammlung;

die die Ergebnisse der Rassenkunde tatsächlich in Anwendung bringen will, um die heroische Edelrasse der Blondon auf dem Wege der planmäßigen Kreuzung, des Herrenrechtes und der Rassenkult-Religion vor der Vernichtung zu bewahren und der höchsten körperlichen und geistigen Vollendung zuzuführen. Die „Ostara“ will alle schöpferischen, rassenschönen Menschen und echten Idealisten zu einer Gemeinde sammeln, ein Ziel, das die „Ostara“ bereits zum Teile auch schon erreicht hat. Sie will in einer Zeit des armseligen und verlogenen Welber- und Böbelkultes allen vornehmen, gesunden, schönheit- und wahrheitsuchenden Männern ein Führer zu höherer Lebenskunst und Lebensfreude sein.

Bisher erschienene und noch vorrätige Hefte:

- | | |
|---|---|
| 26. Einführung i. d. Rassenkunde. | 65. Rasse und Krankheit, ein Abriss der allgemeinen und theoretischen Massenpathologie. |
| 27. Beschreibende Rassenkunde. | 67. Die Beziehungen der Blondon und Dunklen zur Krankheit. |
| 52. Die Blondon als Schöpfer der Sprache, ein Abriss der Ursprachenforschung (Protolinguistik). | 68. Der Wiederaufstieg der Blondon zu Reichthum und Macht, eine Einführung in die Massensoziologie. |
| 54. Erodus od. Moses als Prediger der Massenauslese und Massenmoral. | 69. Der heilige Gral als das Mystorium der arisch-christlichen Massenkulturreligion. |
| 61. Massenmischung und Massenentmischung. | 70. Die Blondon als Schöpfer der technischen Kultur. |
| 62. Die Blondon und Dunklen als Heer- und Truppenführer. | |
| 63. Die Blondon und Dunklen als Truppen. | |
| 64. Viel oder wenig Kinder? | |

1 Heft: 40 S. — 35 Pf. 12 Hefte im Abonnement K. 4.50 = M. 4.—

Die neuen Hefte erscheinen in circa monatlichen Abständen!

Gratis-Probefeste werden nicht abgegeben! Lieferung nur gegen Voreinsendung des Betrages! (Auch in Briefmarken.)

Gesucht werden von der Leitung der „Ostara“, Möbbling-Wien:

1. Junger Baumeister, für Wien u. Niederösterreich konfessioniert.
2. Junger Kontorist, ca. K 150 monatlich. Nur „Ostara“-Leser finden Berücksichtigung!

Grundsätze der technologischen Forschungsmethode.¹

Die Zeugnisse, die wir für den nordisch-heroischen Ursprung der Technik ins Treffen führen, sind: 1. Anthropologie, 2. prähistorische Archäologie, 3. Protolinguistik, 4. Mythologie und vergleichende Religionswissenschaft.

1. Der anthropologische Beweis. Unter allen Rassen, die mitteleuropäische eingeschlossen, hat die heroische Rasse das ausgebildetste Arm- und Handskelett. Die vorderen Extremitäten haben sich ebenso vollständig und ökonomisch dem Greifen, Fassen, Stoßen und Heben, wie sich die Beine und Füße ausschließlich dem Gehen, Laufen und Springen angepaßt. Speziell bei der Hand hat sich der Daumen gegenüber den anderen Fingern selbständig entwickelt; Arm- und Schultermuskulatur haben eine harmonische zweckentsprechende Ausgestaltung erhalten, kurz der heroische Mensch hat mehr als die anderen Rassen aus seinen vorderen Extremitäten ein vollendetes Arbeits- und aus seinen rückwärtigen Extremitäten ein vollendetes Geh-Werkzeug geschaffen.

Die Hand ist der Ausgangspunkt aller Werkzeugtechnik, der Fuß aller Verkehrstechnik. Dazu kommt noch die geistige Veranlagung. Der blonde Mensch heroisch-arischer Art ist schon seinem Schädelbau nach ebenso wie heute auch in der Urzeit der schöpferische und erfinderische Mensch gewesen.² Nicht leugnen können wir, daß der Dunkelrassemensch schon in der Urzeit (ebenso wie heute noch) den heroischen Arier geistig bestohlen und dessen Erfindungen materiell und moralisch zur eigenen Bereicherung und Beherrschung ausgebeutet habe.

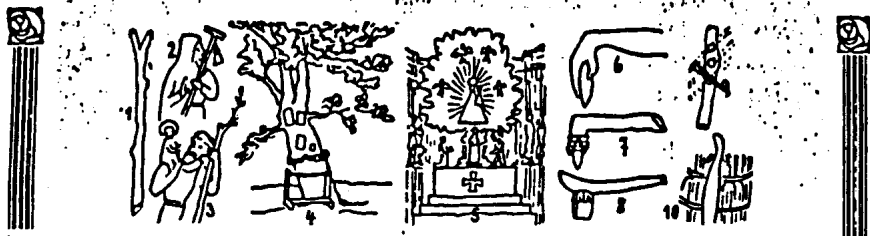
2. und 3. Die archäologischen und protolinguistischen Beweise werden wir in den folgenden Kapiteln je einzeln für die verschiedenen technischen Kulturelemente erbringen. Doch können wir hier schon das Ergebnis dieser Untersuchungen voraus wegnehmen und sagen: Je mehr die Kulturen von der nordisch-europäischen Urheimat der heroisch-arischen Rasse⁴ entfernt sind, desto rückständiger sind sie heute noch. Wir wollen hier von den südamerikanischen, südafrikanischen und

¹ Vorliegende Abhandlung ist im Wesen eine Erweiterung des Aufsatzes „Urgeschichte der Kunst“ in der „pol.-anthr. Revue“, Berlin, Kgl. Hof 5, 1903, Mat. — Wichtige Materialsammlungen zu dem vorstehenden Thema sind: Penka, Origines Ariacae, 1883; Herkunft der Arier, 1886; Die ethnol.-ethnographische Bedeutung der megalithischen Grabbauten, Mitt. d. anthr. Ges. XXX.; Much, Die Heimat der Indogermanen, 1902; Alex. v. Beez, Erlebt und Erwandert I, II, 1899; III, 1902; E. Kraule, Thuisland, 1891; Simrod, Handbuch der Mythologie, 1880; Kießling, Wanderung im Poigreiche, 1899; Joh. N. Sepp, Die Religion d. alten Deutschen, 1890; Soph. Müller, Nordische Altertumskunde, 1896; M. Hoernes, Urgesch. d. bild. Kunst in Europa, 1893; Lartet u. Christy, Reliquiae aquitanicae 1865—1875; Montelius, les temps préhistoriques en Suède, 1895; Vorlace, The dolmens of Ireland, 1897; Goblet d'Alviella, la migration des symboles, 1891; Perrot u. Chipiez, hist. de l'art de l'antiquité, 1898; Mortillet, Origines de la chasse, de la pêche et de agriculture, 1890; Musée préhistorique 1891.

² Zum Verständnisse des vorliegenden Hefes ist die Lektüre von „Ostara“ Nr. 52: „Die Blondon als Schöpfer der Sprachen“ unbedingt notwendig.

³ Ausführlicher Nachweis in „Ostara“ Nr. 37: „Massenphrenologie“.

⁴ Vgl. darüber „Ostara“ Nr. 50 „Die Urheimat der Blondon“.



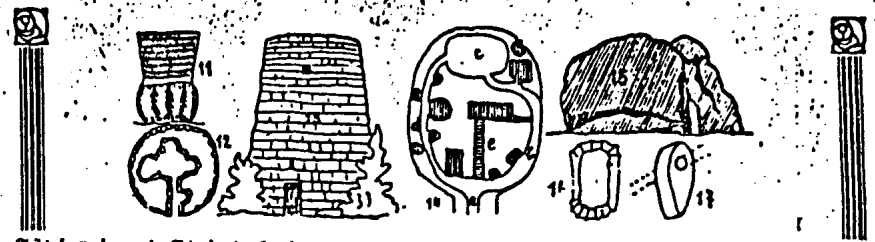
Holz- und Flechtechnik: 1. Gabelholz; 2. St. Antonius Kremla („Lammhauer“); 3. St. Ulrich mit den Gabelhauern (nach einem Heiligenbild); 4. Bildsche unter der Burg Mechtenstein bei Müdling; 5. Madonna mit Kind in einem Baum schwebend (Altar in Maria-Siebing, Wien XIII.); 6. Hand, einen Stein fassend; 7. Älteste Art der Schäftung im Gabelholz; 8. Ein in einem Hirschhorn eingeklemmter Stein; 9. „Kommandostab“; 10. Fischreuse, Abbildung auf einem paläolithischen „Kommandostab“ von La Madeleine).

australischen Kulturen gar nicht reden. Als Heimat der technischen Kulturen kämen nur Ägypten, Mesopotamien, Indien oder China in Betracht, denn die altamerikanische Kultur ist eine sehr primitive Metallkultur. Aber auch Ägypten, Mesopotamien, Indien und China sind kaum weiter als bis zur ausgebildeten Bronzezeit gelangt. Die Eisenkultur kam überall dahin erst in uns historisch naheliegenden Zeiten, und zwar aus einer Richtung, die eben auf nordisch-europäischen Ursprung hindeutet. Die Funde in den außereuropäischen Kulturgebieten gewähren ebenso wie die linguistische Entwicklung der außereuropäischen Sprachen ein sprunghaftes, lückenhaftes Bild, während die europäischen Funde und die Protolinguistik der ario-germanischen Sprachen ein überraschend klares, einheitliches, organisches Entwicklungsbild ergeben, ja vielfach erst den tieferen Anlaß zur Erfindung der verschiedenen Techniken enthüllen.

4. Die religionswissenschaftlichen Beweise. Schon Mommsen hatte eine Ahnung von dem wahren Wesen der arischen Religionen, wenn er sie eine Art „sakralen Patriotismus“ nennt. In der Lat, Mythos und Religion sind rassen- und kulturgeschichtliche Archive, die in einem künstlerisch-poetisch ausgestatteten Weltanschauungsgebäude untergebracht sind, Götter und Heiligengestalten sind anthropologische und technologische Hieroglyphen. Weil die Völker der blonden, heroischen Nordlandrasse ihre Geschichte nicht auch in Bibliotheken deponiert haben, deswegen ist der wissenschaftliche Aberglaube aufgekommen, sie hätten überhaupt keine Kultur gehabt und hätten alles von den gescheitern Asiaten und Orientalen geschenkt bekommen. „Geschenkt“ haben sie die Kulturgüter sicher nicht bekommen. Denn ein Asiate „schenkt“ nichts her, sondern verkauft nur. Womit aber hätten — im materiellen Sinne gesprochen — die nordischen Völker die vermeintlichen „orientalischen“ Kulturgüter kaufen können, da ihre Heimat doch arm im Vergleich zu dem von Naturschätzen so reichen Süden ist? Das ist — nebenbei — ein geographischer und rassenpsychologischer Beweis für den einheitlichen nordisch-heroischen Ursprung der technischen Kultur.

¹ Darüber Ausführlicheres in den Werken Penks.

² Vgl. die Embleme der Apostel. Eine ganze Werkzeug- und Waffenkammer!



Eisenerz und Steintechnik: 11. Tongefäß mit Flechmuster-Verzierungen (aus einem neolithischen Grab bei Kobolitz); 12. Grundriß; 13. Aufsicht d. Kuraak von Juri (nach Perrot, IV.); 14. Schematischer Grundriß des „Malbarienbergs“ von Maria-Langendorf, zum Beweise, daß die Vahyrin-Formen einheitlichen Ursprungs sind. Senkrecht-Schraffiertes: Höhlen. Waagrecht-Schraffiertes (e): „hl. Stiege“. Eingang bei a, b freie Stiege, c Plateau, d freie Stiege. Der Aufsicht des „Malbarienbergs“ ist unregelmäßig. 15. „Arcywochuden“ des „Waisensteins“ in St. Thomas, Ob.-Ost.; 16. Schaber; 17. Neufingerring des Weils mit Schaffloch, durch, das der Stiel durchgesteckt wird, als Beispiel einer entwicklungsgemäßen Schäftung.

In der Edda und der nordischen Mythologie werden daher gleichsam all die verstreuten archäologischen Trümmer lebendig und leben sich zu einem lebensvollen Mosaik zusammen, oder umgekehrt, die Bestände der modernen prähistorischen Museen sind ungenutzt und unbeabsichtigt die glänzendste und wissenschaftlich genaueste Illustration der Eddalieder. All das kann man nicht von den außereuropäischen Mythologien und Religionen, nicht einmal von der Bibel behaupten, deren Mysterien erst mit Hilfe des nordischen Schlüssels gelöst werden können.

Bei der Erforschung der Urtechnik hat man noch eine eigentümliche Erscheinung besonders zu beachten, nämlich die Beharrung älterer technischer Formen, die „Form-Stabilität“, die auch bei neuen technischen Erfindungen und neuen technischen Materialien in Erscheinung tritt. So hatten z. B. die ersten Automobile genau die Form der alten Pferdewagen, die ersten Eisenbahnwagen hatten die unpraktische Form der alten Postkutschen usw. Diese Erscheinung der technischen „Formstabilität“ war in der Urzeit ebenso wirksam wie heute. Für den Erfinder und Techniker ist sie ein Hemmschuh, für den Forscher der technischen Kulturentwicklung ist sie aber ein ungemein ergiebiger historischer und zugleich beweisender Behelf, um dem Ursprung einer technischen Form nachzuspüren.

Entstehung der Waffen und Werkzeuge.

Der Stock und der Hebel sind als eine einfache Verlängerung des menschlichen Armes die ältesten Waffen und Werkzeuge, deren sich mitunter sogar die heutigen Affen bedienen. Die heroischen Krieger im Nordland mußten zuerst Stock und Hebel ausgebildet haben. Der oben besprochene anthropologische Beweis kann ohne weiteres als überzeugend angesehen werden. Der archäologische Beweis kann allerdings bei der großen Vergänglichlichkeit der Holzgeräte nicht direkt geführt werden, wohl aber indirekt.

Als Bauholz kommt wegen seiner geraden und holzigen Stämme das Nadelholz in erster Reihe in Betracht, besonders Lanne und Fichte, die am meisten und besten in gemäßigten nördlichen Klimaten gedeihen,

dagegen in den Subtropen und Tropen selten vorkommen. Schon allein dieser Umstand weist darauf hin, daß sich die älteste Kultur der Holztechnik nur im nördlichen Europa, eben in der Urheimat der heroischen Rasse der blonden entwickeln konnte. Diese urzeitliche Holzkultur mußte bei dem Mangel aller besseren Werkzeuge, die ein Glätten und Nichten des Holzes ermöglichten, vorwiegend eine Rundholz-Kultur gewesen sein. Gerade im Norden haben sich noch bis in die historischen Zeiten herein die Erinnerungen an die Rundholzkultur erhalten.¹ Seit den ältesten Zeiten bis in unsere Tage herein ist der germanische Norden das Gebiet der zur höchsten Vollendung ausgebildeten Holzbaukunst. Das gewichtige, reizvoll konstruierte Dach macht das Haus erst zur Menschenvohnung und war seit jeher die Hauptstärke der ariogermanischen Baukunst. Bei keinem anderen arischen, geschweige nicht-arischen Volk, finden wir einen so ausgesprochenen Rundpfahl- und Baumkult, wie bei den alten nordischen Ariogermanen. Nun aber verstehen wir erst den tieferen Sinn dieses Kultes, er war nicht, wie er es bei den dunklen, afrikanischen und asiatischen Völkern wurde, ein kindischer und alberner Fetisch- und Zauberaberglaube, sondern er war eine Art ehrfürchtiger Verehrung jener Materiale, auf denen der Miesbau der ganzen technischen Kultur beruht. Über alle deutsche Gauen waren Trümpfsäulen verstreut. Sie haben sich vielfach bis auf unsere Tage als Holzsäulen, Marterln, Pranger Säulen und Wildleichen erhalten. In der Kirche Maria-Giebing (Wien XIII) sieht man hinter dem Altar an Stelle des sonst gebräuchlichen Altarbildes einen riesigen Baum aus Blech, in dessen Laubwerk das wunderläufige Muttergottesbild schwebt. An den Baumstamm sind Menschen mit Ketten angeschmiedet.²

Der Träger des Stodes, der Stange ist gegenüber den anderen niederen Wesen wegen seiner Überlegenheit Gott. Ja die nordischen Götter bekennen sich selbst als Asen, d. i. „Balken“. Ihr Abzeichen ist der Stab, das Szepter, das von ihnen die Könige und Priester als Ehrenabzeichen übernommen haben. Viele trugen und tragen auch heute noch an der Spitze die Hand, eine uralte Erinnerung daran, daß der Stab als das älteste Werkzeug der nächste technische Verwandte der Hand ist. Wodan ist, wie schon sein (aus der sprachlichen Urwurzel hv. th = Hand, Holz abgeleiteter) Name andeutet, die technologische Götter-Hieroglyphe der Holzzeit und Flechtzeit. Deswegen erscheint er auch mit dem langen Stab und dem Ranzen (= Saak, Geflecht). Die Miesen, wie Wate und St. Christoph, sind mit ungefügen Baumstämmen ausgerüstet. Der Pfahlkult und Ascherenkult, wie er später zu den Ägyptern und Semiten kam, ist erst auf Grund des nordischen Baumkultes verständlich. Denn gerade der Dunkelrassenmensch hat für Baum und Pflanze auch heute noch nicht

¹ 3. B. Die skandinavischen „Stabkirchen“, Säulen-Portale der roman. Kirche.

² Die Begebenheit wird durch eine Sage aus der „Türkenzeit“ erklärt. Darnach wären die Leute von den Türken als Gefangene an den Baum geschmiedet und von der Gottesmutter befreit worden.

das mindeste Verständnis. Übrigens scheint der Gleichklang zwischen den semitischen „Ascheren“ und dem nordischen Wort aesir = Asengötter kein zufälliger zu sein.

Es ist nämlich eine Eigentümlichkeit gerade der ariogermanischen Sprachen, daß sie bei der Benennung von Holzwerkzeugen und Waffen den lautlichen und begrifflichen Zusammenhang mit der protolinguistischen Urwurzel th. hv. oder hv. th. (= Hand) noch klar erkennen lassen. Dieser klare lückenlose Zusammenhang fehlt den semitischen und ägyptischen Sprachen, ein schlagender Beweis, daß die vorgeschrittenen technischen Formen und die entsprechenden Worte dafür nicht in Afrika und Asien entstanden, sondern eben erst durch die stoß- und gruppenweise einwandernden urarischen Erobererscharen¹ eingeführt wurden. Die blonden seefahrenden Tschenu, die den alten Ägyptern so fürchtbar erschienen und so häufig — ähnlich wie ihre späteren Nachkommen, die Normannen, — die Länder des Mittelmeeres brandschatzten, werden in den ägyptischen Inschriften durch das Wurtholz determiniert.

Von der Urwurzel hv. th. sind abgeleitet z. B.: „Ast“, „Scheit“, „Knüttel“ und bezeichnender Weise das Wort „Kunst“. Ein besonders zu Stöcken geeigneter Strauch ist der „Hafel“-Strauch. Wegen seiner technischen Verwendbarkeit ist er im Volksglauben (auch heute noch) ein ebenso heiliger Baum wie die „Eiche“, aus der die nordische Mythologie die ersten Menschen entstehen läßt und die sie zum Weltbaum macht, in dem alles wurzelt. In der Lat wurzelt unser ganze technische und zum Teil auch unsere sprachliche Kultur in der Hand und in der „Hand- und Holz-Urwurzel“ hv. th.² Aus der „Hand-Urwurzel“ th. hv. entwickeln sich z. B. „tun“, „Zeichen“, „zeigen“, „ziehen“, „Sache“, „Ding“, „Zweig“ usw. Das griechische Wort „techné“, das wir in das moderne Wort „Technik“ herübergenommen haben, ist daher ein echter und direkter Abstammung der „Hand- und Holz-Urwurzel“.

Mit dem Worte „Zweig“ stoßen wir gleich auf eine Weiterentwicklung des einfachen Holzstabes, die für die Rundholz-Technik der Urzeit eine gewaltige Bedeutung hatte, auf das Gabelholz. Das Gabelholz war das erste und wichtigste Element, um Verbände zwischen Rundhölzern oder Holz und Stein usw. herzustellen. Das Gabelholz war nichts als eine Nachbildung der fassenden Hand. Deswegen: „Zange“, „zwei“, „Zwitter“, „Luisco“. Das Gabelholz spielte vor allem beim Pfahlbau und Holzbau, die eben seit uraltesten Zeiten im „Luisco“-Land am frühesten und weitesten ausgebildet wurden, eine wichtige konstruktive Rolle. Das Gabelholz diente auch zur ersten Schäftung der Steinwerkzeuge. Denn erst durch die Schäftung wird der Stein zum eigentlichen Werkzeug und zur eigentlichen Waffe.

Linguistische Urwurzeln für Holz sind noch th. th. (= der „laufende Stod“) und th. r. oder r. th. (= die „surrende Rute“). Wie die ario-

¹ Die „Gefolgschaften“ oder „Weißfräulinge“, von denen Tacitus erzählt.
² Vgl. die ungemein vielseitigen technischen Ableitungen in „Osara“ Nr. 52, S. 11.

germanischen Sprachen daraus die Namen der Werkzeuge und Waffen organisch herausbilden, darüber vergleiche man „Ostara“ Nr. 52.¹

Der zweite Grundpfeiler auf dem die technische Kultur beruht, ist **Stein** und **Horn**. Vor allem ist der Feuerstein das beliebteste, weil spaltbarste, Material des altsteinzeitlichen Menschen gewesen. Wieder liefert das paläolithische Frankreich mit seinen reichen vorzüglichen Feuersteinlagern und seinen unzähligen Rentierknochenfunden und das mesolithische Westbalticum sowohl geographische als auch archäologische Beweise in großer Fülle dafür, daß die Stein- und Hornkultur hier zuerst die höchste Entwicklung erreicht hat. Zwischen der Kultur der älteren Steinzeit („Paläolithicum“) und der jüngeren Steinzeit („Neolithicum“) klafft in den Funden überall eine große Lücke, von den Prähistorikern „hiatus“ genannt. Lediglich in Sütlund und Südschweden, also in denjenigen Gebieten, wo sich die blonde heroische Rasse vollständig herausgebildet hatte, wird diese Kluft organisch durch die Kultur der Muschel- und Küchen-Abfall-Haufen, der sogenannten Kjökkenmöddingerkultur (auch mesolithische Kultur genannt), ausgefüllt.² Gerade aber in der mittleren Steinzeit des Westbalticums (Sütlund, Südschweden und angrenzende Gebiete) wurden in rassentümlicher und kultureller Beziehung die bedeutendsten Fortschritte gemacht. Denn in dieser Zeit entwickelte und verfestigte sich Ackerbau und Viehzucht und die mit diesen zusammenhängende Gesittung.³

Parallel mit den archäologischen Zeugnissen gehen wie immer die linguistischen und mythologischen Zeugnisse. Die linguistische Urwurzel für Stein und das verwandte Horn sind *hv. r.* oder *r. hv.* Eben in den ariogermanischen Sprachen läßt sich der Zusammenhang der Benennungen der primitiven Werkzeuge und Waffen und deren Materialien mit diesen Urwurzeln am klarsten erkennen, z. B.: *Kar* (= Stein), *Horn*, *arbeiten*, *Erde*, *Quarz*, *Ger*, *Werk*, *Wehr*, *Krampe*, *Karst*,⁴ *Ort*, *Schwert*, *Schar* (Wflugschar) *Warte* (= Weil) usw.

Die Kultur und Technik des Steins und Horns gab den Völkern der heroischen Rasse bald das Übergewicht über die gleichzeitig lebenden tiermenhlichen Ungeheime.⁵ Das Volk des „heiligen Stares“ nannte sich nach seinen zauberhaften Steintwaffen *Ar-ier*, d. i. Steinbewaffnete, sie sind die *Ger-manen*, d. i. eben die Steinmänner, und weil sie mit der Steintwaffe alles unterjochten, sind sie die Herren, die Heroen, die Menschen oder Männer — lateinisch *viri* — schlechtweg. Die alten

¹ Die blonden als Schöpfer der Sprachen“.

² Darüber ausführlich: Penka, *Origines Ariacae*, Teschen-Wien, 1883; ders., *Die Herkunft der Arier*, Teschen-Wien 1883; ders., *Kultur u. Rasse*, pol.-anthr. Revue, 1904; ders., *Über den Ursprung der vorgeschichtlichen Kultur Europas*, ebenda 1905; ders., *Die Entstehung der neolithischen Kultur Europas*, Leipzig, 1907. Ferner Much, *Die Heimat der Indogermanen*.

³ Vgl. darüber die zitierten Werke von Penka und M. Much.

⁴ Besonders schönes altes Wort zusammengesetzt aus *hv. r.*, *th. th.*, also „Stein mit Stod“ = „geschäfteter Stein“.

⁵ Z. B. der 1913 aufgefunden „Suffex-Mensch“.

Sachsen nannten sich auch Warner. Das Wort *var*, = „Mann“, „Seld“, kommt in zahlreichen germanischen Völkernamen vor, z. B. *Amfi-varii*, *Mugri-varii*, *Vaju-varii*, *Karer*, *Schardaner*. Gerade die beiden letzteren Völker waren es, die schon in der grauesten Urzeit als gewaltige Seevölker im Mittelmeer austraten und den Ägyptern sehr viel zu schaffen machten. Der Name der Griechen, Römer (eigentlich *Mrio-mani*), *Luiriten* hängt damit zusammen. Sie sind Krieger, sie sind die körperlich und geistig vollkommensten, die *aristoi*, d. h. die Besseren, Vornehmeren, die sich in den südlichen und östlichen Ländern gegen die Tier- und Urmenhlichkeit als Klasse — sankrit: *varna* — abschließen mußten, um ihre Artung rein erhalten zu können.

Mythologisch kommt die Steinkultur bei den Germanen in dem mit dem Steinhammer bewaffneten Kriegsgott *Hör* (= Donner) zum Ausdruck, davon die *Her-minonen* ihre Namen haben. Der Steinkult lebt noch bis in unsere Tage fort in der Verehrung, welche die Phallus- und Vulvensteine im Brauchtume, ja sogar Kirchentume des deutschen Volkes genießen. So gibt es z. B. heute noch Kirchen, in welchen Rheumatiker durch natürliche oder künstliche Steinspalten oder Steinhöhlen, sogenannte „*hl. Gräber*“, „*Kalbarienberg-Höhlen*“, schlüpfen, oder auf Knien über „*hl. Stiegen*“ rutschen.¹

Entstehung der Flechterei, Weberei, Töpferei und Metalltechnik.

Eine Technik, die sich unmittelbar aus der Hand ohne Werkzeug entwickelt, ist die Flechtkunst. Sie ist die älteste Technik, da sie auch schon bei den nestbauenden Tieren vorkommt. Schon beim Tiere fällt vornehmlich dem Weibchen der Nestbau zu, deswegen ist auch Flecht- und Webekunst von Anfang an eine weibliche Arbeit gewesen, deswegen auch werden viele Benennungen für Flechten und Weben von den Benennungen für Weib abgeleitet. Schon das deutsche Wort „weben“ ist ein Beleg dafür. Selbstverständlich ist, daß die meisten mit dem Flechten zusammenhängenden Worte in den ariogermanischen Sprachen auch ebenso häufig von der „Hand-Urwurzel“ (*th. hv.* oder *hv. th.*) abgeleitet werden.² Daß die Flechterei gerade auf nordischem Gebiet am frühesten ausgeübt und ausgebildet wurde, dafür haben wir sehr viele und besonders überzeugende archäologische Beweise schon aus der ältesten Steinzeit. 1. Haben wir zahlreiche bildliche Darstellungen, Mitzeichnungen und Fanggeräte, die darauf hindeuten, daß die altsteinzeitlichen Jäger Europas Fische und kleineres Getier, z. B. Hasen, Sühner usw. mit Hilfe von Fangzäunen fingen.³ 2. Kommen nirgends so häufig, als gerade auf den europäischen altsteinzeitlichen Fundplätzen die mysteriösen „*Kommandostäbe*“, d. i. 1/2 bis 1 Meter lange Rentier-Geweibe, die in Abständen

¹ Ein besonders schönes Beispiel: Maria-Langendorf bei Wien; in der Nähe lebte der historische Lannhäuser. Dann wäre der Langendorfer Kalbarienberg eine Art *Hörselberg*, oder „*Labyrinth*“.

² Vgl. „*Ostara*“ Nr. 52, S. 11.

³ Z. B. auf Platte II in *Lartet u. Christy, Reliquiae Aquitanicae*, 1865—75. (Ein ungemein reichhaltiges Prachtwerk.)

den von 2 bis 3 Zentimeter durchlocht sind, vor. Es ist gar kein Zweifel, daß diese Stäbe nichts anderes sind, als das Rahmengerüst für Fangzäune, wie ich dies als Erster in „Politisch-anthropologischer Revue“, 1903, S. 138, ausführlich nachgewiesen habe. Dafür spricht auch die linguistische Entwicklung. Denn das Ren-tier heißt im Althochdeutschen „hrein“, im Altnordischen greina und davon — offenbar — heißen noch heute die fischkorbartig geflochtenen, aus durchlochtem Stäben und durchgesteckten Ruten bestehenden Dudelförbe im Österreichischen; „Krazen“, „Kreuzen“. Diese Körbe werden als technische Hieroglyphen die Begleiter der ältesten Götter, besonders der Göttinnen, so der Demeter, Proserpina, des Saturnus,¹ des heiligen Nikolaus,² des Krampus oder Knechts Rupert, der in seinem Dudelforb entweder schlimme Kinder (= Zwergel) oder Geschenke trägt. Der hl. Rupert, der Patron von Salzburg, hat an Stelle des Korbes einen Salzkübel als Symbol.

Die Flechttechnik war die Grundlage des Ackerbaues. Denn bevor der Mensch die Brotpflanzen als Nährpflanzen verwendete, hat er sie als Flechtmaterial verwendet. Noch heute ist feines Weizenstroh für Stille das beste Flechtmaterial. Gerade aber von den nordischen Völkern wissen wir, besonders aus den Pfahlbaufunden, daß die Stille in der ältesten Zeit aus Geflechten hergestellt, die Lücken mit Lehm verputzt wurden. Dadurch kam der Mensch eben mit den Getreidegräsern in engere Verbindung und lernte auch ihren Nährwert kennen. Flechtkunst und Ackerbau hängen daher auch technologisch zusammen. Archäologie, Linguistik und Mythologie beweisen, daß dieser organische und natürliche Zusammenhang gerade bei den Ariogermanen mehr als bei den Nicht-Ariern bekannt war. Die Bezeichnungen für Flechten und Flechtmaterial sind alle aus der linguistischen Urwurzel hv. th. oder th. hv. (= Hand) entwickelt, z. B.: winden, binden, davon Wand (eben das Geflecht!), Gitter, Weide, Faden, Bast usw. Daß die Brotpflanze zuerst Flechtmaterial war, beweisen die aus der Urwurzel hv. th., resp. th. hv. abgeleiteten Benennungen für: Weizen und Dinkel, von denen besonders der letztere eine alte Brotpflanze ist. Die Heimat der Brotfrüchte ist die baltisch-pontische Steppe. Es kann heute als erwiesen gelten, daß der Ackerbau eine Erfindung der blonden heroischen Arier des West-Balticum³ ist.⁴

Das Kneten des Tone⁵ ist eine uralte und primitive Technik und noch heute — als eine Art Urerinnerung — eine Lieblingsbeschäftigung der Kinder. Mehr als aus der nichtarischen Sprache ist aus den arischen Sprachen zu erkennen, daß die Töpferei als eine uralte und eigentliche Handkunst empfunden wurde. Denn die technischen Benennungen haben engste Beziehung zur Urwurzel th. hv. oder hv. th., z. B.: Ton

¹ Dolium Saturni = das Faß des Saturnus.

² Umgestaltet in eine Badewanne mit Kindern.

³ Auch Gewand!

⁴ Darüber ausführlich die Werke Penka⁵ und M. Much⁶.

(auch tagu ausgesprochen), Teig, Topf, Ziegel, Tegel, Stot, Stitt, Kneten usw.

Aber auch Flechterei und Töpferei stehen technologisch in engster Verbindung. Schon die Schwalben und andere Tiere arbeiten beim Nesterbau mit Geflecht und Lehm, so auch der Armenier beim Wohnstättenbau. Beim Brand solch einer lehmverputzten Geflechtshütte mag man auch auf das Tonbrennen gekommen sein. Ja, im Anfang wurden sogar die Töpfe und Gefäße derart hergestellt, daß man Körbe mit einer Lehmwand innen ausfüllte und das Geflecht dann im Feuer abbrennen ließ. Die Funde beweisen dies. Infolge der Form-Stabilität wurden später selbst in der Zeit der ausgebildeten Töpferei die Außenwände der Geschirre mit Flechtmustern verziert.

Mit der Flecht- und Webetechnik hängen die vielen, in Deutschland so häufigen Sagen von den geheimnisvollen Spinnerinnen zusammen, d. h. Frauen, die an einem Pfahle (Kreuz) oder altem heiligen Baume sitzen und weben. Die enge, entwicklungsgehistorische Zusammengehörigkeit von Weib, Flechtkunst, Ackerbau und Töpferei spiegelt sich in den Götter-Hieroglyphen wieder. Die Ackerbau-Patronen sind meist Göttinnen und haben (wie z. B. Demeter) Töpfe oder Körbe als Embleme. Der germanische Gott Donner, mit seinem Steinhammer sich als ein Vertreter der Steinzeit erkennen gebend, ist zugleich Gott des Feuers und Ackerbaues.

Die Anfänge der Weberei wurzeln zwar in der Flechttechnik der Steinzeit, ihre Entwicklung fällt aber erst in die beginnende Metallzeit. Als Bekleidung verwendete der nordische Mensch in der Steinzeit vornehmlich die Tierhäute und Pelze. Das Leder- und Gerberhandwerk muß gleichfalls eine sehr alte arische Technik sein. Denn schon unter den ältesten steinzeitlichen Funden kommen die sogenannten „Schaber“ (Feuersteine mit gezackten Rändern) vor, die dazu dienten, die Fleischstücke von der Haut herabzuschaben.

Die entwickelte Töpferei war die beste Vorschule für den Metallguß, der allem Anscheine nach in der Gegend des Schwarzen Meeres vollkommen ausgebildet worden ist.¹ Der urmenschliche Sphir,² der Hüter des Metallkessels, wohnt im Osten, im Lande der Tiernischen, wie überhaupt das Metall besonders in den Gegenden der Urmenschen vorkommt, besonders der Zwerge. Auch diese „mythischen“ Berichte sind durch die Wissenschaft als Wahrheit bestätigt worden und sofort verständlich, wenn man den germanischen Norden als die Heimat der höheren Menschheit und der Urtechnik ansieht. Denn Kupfer und später Eisen fanden die Urarier erst in den östlich und südlich angrenzenden Ländern, also im heutigen Rußland, Ungarn und Alpengebiet. Auf der Verbindungslinie zwischen Schwarzem Meere und den Britischen Inseln, deren Sinnreichtum schon frühzeitig entdeckt wurde, muß also das Ursprungsland der Bronze- wie überhaupt der Metalltechnik zu suchen sein.

¹ Kothis und das goldene Bliß.

² Vgl. Ebba: „Sphirbiba“.

Daß gerade die ungarischen Bronzefunde die höchste künstlerische und technische Vollendung aufweisen, daß die Metalle nach Griechenland, Ägypten, Vorderasien und Ostasien vom Schwarzen Meer und den angrenzenden Gebieten eindringen, ist ein sehr triftiger Beweis für meine Annahme. Nach der geographischen Lage müssen es also die Ostgermanen, die Goten gewesen sein, die zuerst auf das Geheimnis des Metallgusses kamen. Mit den Metallwerkzeugen (besonders der Säge und dem Hobel) kommt ein ganz neues Konstruktionselement in die Technik: K a n t - h o l z und B r e t t. Durch die Metalle gewann daher jenes Volk einen gewaltigen Vorsprung nicht nur vor den Niederrassen, sondern auch vor den eigenen Massengenossen. Sie gelangten am frühesten auf eine höhere Kulturstufe, konnte sich rascher über östliche und südliche Neuländer ausdehnen und sich wegen der technischen Überlegenheit zu einem vollkommenen Herren-, Adels- und Königsvolk ausbilden und am frühesten zur Ständegliederung, feineren Differenzierung¹ und Rassenzucht übergehen. In diesem Milieu konnte sich der schöne, edle Mensch ungehindert ausbilden, da ihm die Last der schwersten Arbeiten nunmehr durch große Sklavenmassen abgenommen, die eine kleine metallbewaffnete Herrschaft eben so leicht in Schranken halten konnte, wie heute ein Häuflein gewehrter Europäer ein ganzes Volk pfeilbewaffneter Afrikaner. Die engere geographische Urheimat des Metallgusses dürfte das Ponticum sein. Von den Goto-Sueben berichtet Tacitus, daß sie die Nis, d. i. die deutsche „Frau Eysn“, die sich in zahlreichen Ortsnamen erhalten hat, verehren. In Persien wird der „aus dem Stein geborene“ (d. i. geschmolzene) Gott Mithra besonders verehrt, der zugleich Sonnen-² und Metallgott³ ist.

Die Protolinguistik liefert ein ergänzendes Bild. Die Benennungen für Metall entwickeln sich in den ariogermanischen Sprachen aus der „Wellen-Urwurzel“ (hb. l. oder l. hb.) oder aus der „Metall-Urwurzel“ (m. th. oder th. m.).⁴ Zimmern, d. i. winkelfrechten Kantholzverband herstellen, konnte man erst mit dem Metallbeil. Wegen ihrer Metall(Bronze-)Bewaffnung erhielten dann diese Völker auch Namen, die entweder den Urwurzeln m. th. oder hb. l. entnommen sind (z. B. Meder, Hellenen, Kelten, Gallier, Galater usw.).

Die Holzgötter und Wassergötter, d. i. die Völker der Holzzeit, erliegen den Steingöttern, d. i. den Völkern der Steinzeit, und diese wieder werden von den Metall- und Sonnengöttern, d. i. den Völkern der Metallzeit besiegt, vernichtet oder unterjocht. Durch Loge, den Feuergott, fallen die „Holz“-Götter, die Asengötter; aus dem Feuer gehen die Metalle hervor, die den Göttern und Völkern der Holzzeit und Steinzeit den Untergang bereiten. Der M i s t e l z w e i g, der den Asengott Waldur tötet, ist, wie schon der Gleichklang andeutet, das Metall, das wegen

seiner Härte und Festigkeit in dünne, scharfe, spitzige und leichtere Formen gebracht werden kann. S a g o G r a m m a t i c u s enthält die ursprüngliche Sage vom Tode Waldurs. Es ist kein „Mistelzweig“ mit dem Sotherus den Waldur tötet, sondern ein wunderbares Zauber-schwert.¹ Der steinzeitliche Donner, der dem holzzeitlichen Wodan, dem wilden, im Wald hausenden Jäger, nachfolgte, wird von der Jarnsara (= Metallmesser) der Sohn Mothi geboren. Der Steingott wird von dem Metallgott abgelöst. Der Gott der vollkommen entwickelten Metallzeit ist Ziu, Tim oder Carnot. Er ist der Stammgott der Tuis-konen, der Deutschen. Sein Symbol ist das Schwert, deswegen sein Name S a g - n o t, wobei S a h s = Schwert. Die Sachsen sind sein besonderes Stammvolk. Die Bayern und Ostgermanen nennen ihn Her, Hör, Er und sagen daher statt Dienstag: „Er - tag“. „Her, Her!“ war bis in die Landsknechtzeit hinein das Feldgeschrei der deutschen Krieger. Von dem ostgermanischen Er kommt der griechische Kriegsgott Ares, das griechische Wort heros = Held, das lateinische Wort herus = Herr. Bei den Kriegergermanen, besonders in Europa, entwickelt sich ein bis in das Mittelalter hinein währender Schwertkult. Das Metallschwert wird zu einer göttlichen, zauberkräftigen Waffe und erhält einen eigenen Namen (z. B. r i d h i l l - Walmung usw.). Jünglinge veranstalteten Schwerttänze,² das Metall, das alles rechtwinkelig zuschneiden und zu g l ä t t e n vermag (besonders als Säge und Hobel), wird das sichtbare Symbol des Rechtes; deswegen sind die mächtigen Schwerte stete Beigaben der Nolandssäulen und Zeichen der Gerichtsbarkeit.⁴

Entstehung des Schiffes und des Wagens.

Das Schiff entwickelte sich zunächst aus der Flecherei als Floß, als ein aus mehreren Rundhölzern oder Ruten zusammengeschlohtenes Wasserfahrzeug. Erst später lernte man durch Feuer die Einbäume auszuhöhlen und mit der Erfindung der Kant- und Bretthölzer ausgebildete Schiffsrümpfe herstellen. Wegen der hohlen, bauchigen, korb- und topfähnlichen Formen tritt der Schiffsbau besonders in der Ornamentik in engen Zusammenhang mit der Flechtkunst und Töpferei. Die Schiffe bekommen Schnäbel (vgl. hb. nl)⁵ und dadurch eine mondichelartige Gestalt. Der Mond wird mit der Zeit geradezu zur Götterhieroglyphe der steinzeitlichen arischen Schiffskultur. Die besonders in Europa auf germanischem Boden so häufig aufgefundenen „Mond-Idole“ sind nichts anderes, als aus Ton hergestellte Nachbildungen von Schiffen. Deswegen berichtet auch Tacitus, daß ein Teil der Sueben die Nis verehere, konnte jedoch über Zweck und Ursache dieses Kults nur erfahren, daß das Symbol⁶ dieser Göttin eine Liburne (d. i. ein kleines schnelles Schiff) sei.

¹ Nach Tacitus stehen die Ostgermanen im Gegensatz zu den Westgermanen meist unter Königen.
² Weil er zugleich Gott eines Wagenvolkes ist, bei dem das Rad und die Sonne besonders verehrt sind.
³ Er wird immer mit einem Messer abgebildet.
⁴ Darüber ausführlich „Ostara“ Nr 52.

¹ Kaufmann, Deutsche Mythologie, Leipzig, 1900, S. 88.
² Fafnismaal. Tacitus, Germ. 24.
³ Z. B. heute noch die „Schwert-Arme“ als Zeichen der Marktberechtigung.
⁴ Z. B. auf den berühmten uralten Schiffabdarstellungen von Boguslan und Rivil. Das sind schon die nordischen „Hornschiffe“. „Signum“.

Der Urarier entwickelte die Benennungen für Schiff aus der „Unken-Urwurzel“: hv. hv, oder n. hv, oder hv. n. Daher: Ein-baum,¹ Boot, Nachen, Rau, Rahn, Schiff usw. Auch aus der „Sand- und Holz-Urwurzel“ hv. th. werden Benennungen entwickelt, und in dem Eddalied Grimnismal heißt es:

„Nuch glengen in Urlagen Svabds Edhner Esthblatlnr zu bauen,
Das schänkte der Schiffe, dem schimmernden Froh,
Dem nutzschaffenden Nordsohn“.

Der Schiffbau mußte sich schon frühzeitig, und zwar in der Steinzeit, entwickelt haben. Schon damals schwärmten von Cymbrien ariogermanische Gefolgschaften mit ihren Einbäumen aus, umschifften Westeuropa und gelangten in das Mittelmeer, ihren Seeweg durch die gewaltigen megalithischen (Riesenstein-)Bauwerke für Jahrtausende markierend.² Diese Völker waren die Ing-linge, die Ingaevonen, die Abkömmlinge des Gottes Ingo (vgl. n. hv!) oder Schaub (Schwab oder Steaf), der in Knabengestalt im Winfenkorb auf den Wellen schwimmt. Rings um Europa herum und längs der Küsten des Mittelmeeres und bis Mesopotamien begegnen wir in Völker-, Orts- und besonders Insel-, Vorgebirge- und Götternamen der Unken-Urwurzel hv. hv. (oder n. hv. oder hv. n.), die durch die unzähligen Funde von Unken (= Zwergmenschen, Nicker-)Iddoten begleitet werden.³ Heißt es doch von dieser Weltwanderung der Inglinge ausdrücklich in der Edda: „Reicher als du sollen Tan⁴ und Tany deine Söhne an Hallen und Habe sein. Auf schnellen Schiffen die Schwerterlehre mit Mundzeichen tragen weit in die Welt.“⁵ Nicht ohne Grund verehrten alle Germanen, wie Tacitus berichtet, den Wanderer Wotan-Merkurius als ihren Hauptgott. Als Wotan-Nifudr, als „fliegende Holländer“ der Sage und hl. Nikolaus der Legende ist er auch der Patron der Seeleute. Nur die aktive Klasse der blonden heroischen Rasse hatte das Bedürfnis zu wandern und wurde durch das Wandern zu verkehrstechnischen Erfindungen angespornt. Dieser Ansporn lag und liegt auch heute noch nicht für die unbeweglichen, passiven Dunkelfraßen vor.

Das Schiff wurde heilig, denn es war das erste Verkehrsmittel, das die heroische Rasse zu ihrer Weltensfahrt verwendete. Deswegen sind die

¹ Gotisch bagms. Die Österreicher und Bayern sprechen heute noch für Baum: Bahm.

² Grimnismal, 43, 35.

³ Vgl. Benfats grundlegende Abhandlung: Die ethnologisch-ethnographische Bedeutung der megalithischen Grabbauten, Mitteil. der anthrop. Ges., Wien, XXX. Bd.

⁴ So die als Seemarle wichtige Insel Quessant (hv. hv.), die vielen der Venus oder St. Nikolaus geweihten Vorgebirge, die Vorgebirge, deren Namen mit „Nyon“ zusammengesetzt sind, Iberia, Angerona der Genius Roms, ancile der hl. mysteriöse unkenförmige Schild des römischen Priesterkollegiums, das Palladium der Stadt (dazu vgl. man ancilla = Magd, niederrassiges Weib!), Chefti = Kreter, Nypem, Nigypnos und Anchinoo, Fenchu = Phönizier, Gobel = Phyllos, Ranaan, Jehovah = Jachos = Wakhos, die in der „Bundeslade“, resp. auf Schiffswagen einherkommen!

⁵ Stammvater der Dänen! Vgl. die Seefahrenden blonden Lehenu in den ägyptischen Inschriften.

⁶ Edda Fragment „vom König und seinen Söhnen“.

älteren Götterdynastien der mittelländischen und mesopotamischen Urarier-Kulturen immer Mond- und zugleich Schiffs- und Wassergötter-Dynastien. Diese Schiffs- und Mondembleme werden später in allen möglichen Formen variiert: z. B. der ägyptische Amon-Ra mit den Widderhörnern, Isis mit den Kuhhörnern, Diana-Jana mit dem Mond. Die Götter erscheinen mit ihren heiligen Barken oder Wiegen (h. hv!). So Osiris ebenso wie der skandinavische Stammgott Schaub (Steaf) und der semitische Shamash. Durch weitere Variierung und Stilisierung: die ägyptische geflügelte Sonnenscheibe und Uräuschlange, der geflügelte persische Ormuzd, die auf der Muschel schwimmende Aphrodite, und in späterer Zeit das in der Krippe liegende Jesuskind, die auf dem Mond stehende Muttergottes Maria und der Patron der Schiffer, der heilige Nikolaus mit der Badewanne. Die mondformige Gestalt des nordischen Hornschiffes wirkt ein auf die Weiterentwicklung der Gewandnadeln (der Fibeln), die eben auf europäischem Boden eine prächtige und mannigfaltige Ausgestaltung erlangen. In späterer Zeit wirkt dieses Barkenmotiv auch auf die Form der Leier und, als Spiral-¹ und Palmettenmotiv, auf die Ornament-Technik ein. Die geheimnisvolle Rolle, die das Hufeisen, der Schuh, der Däumling und der Kessel in den altarischen Mythen und in den heutigen Volksagen spielen, geht darauf zurück, daß diese Formen Variationen des alten Hornschiffes sind. Die Tempel sind im Süden aus den gepfähnten Schiffen hervorgegangen. Deswegen heißt bei den Griechen der Tempel naos.

In organischer und folgerichtiger Weise hat sich nach den archäologischen, protolinguisitischen und mythologischen Zeugnissen gerade bei den nordisch heroischen Völkern der beginnenden Metallzeit aus dem Schiffe der Wagen als das Verkehrsmittel zu Land entwickelt. Als die Erfinder im engeren Sinne können die Ostgermanen, die Herminonen, gelten, denn ihre Wanderzüge nach Asien gingen zu Land, und zwar auf zwei großen Heerstraßen vor sich: 1. über die Balkanhalbinsel und den Bosporus nach Vorderasien; 2. um das Schwarze Meer herum durch Kaukasien nach Armenien, Mesopotamien, Persien, Indien, China. Nach der gebräuchlichen Schulmeinung haben die Hettiter zuerst die Kriegswagen verwendet.¹ Nun aber sind die Hettiter ein Volk, das gerade den Übergang vom baltisch-pontischen zum mesopotamischen Kulturkreis vermittelt. Sie waren, nach den herrlichen prähistorischen Bronzewagenfunden in Österreich, Ungarn und Rußland zu schließen, nicht die Erfinder, sondern nur die Verbreiter jenes Verkehrsmittels. Erst die Säge und das dadurch herstellbare Brett, also die Metalltechnik, ermöglichte die Konstruktion des vollen Scheibenrades. Mit diesem erst konnte der Wagen als solcher erfunden und ausgebildet gelten. Wieder deutet die Entwicklungsgeschichte des Wagens unverkennbar auf den Norden hin. Denn in diesem Lokale — z. B. in den Pfahlbauten — fand man Wollscheibenräder und solche, die fest auf die rotierende

¹ Undset, Über antike Wagengebiße, Zeitschrift für Ethnologie, Berlin, Bd. XXII.



Die Entwicklung des Schiffes: 18. Nordisches Hornschiff (Darstellung auf dem Felsen von Bohuslän); 19. Töneres Schiffsidol aus eiszeitlichen Grabhügeln zu Ebnburg; 20. Ebenfalls aber archaisch; 21. Schiffsidol mit Rad aus dem Mödlinger Stadtmuseum; 22, 23, 24. ornamentale, orientalische Felterentworfungen; 22. Ägypt. Starabius mit Darle (Perrot, III); 23. Wellenförmiger Lärmzug (persisch); 24. „St. Naum“ (eigentlich Schiffsbaum) auf einer Elberschale von Ägypten, als Urtypus der Palmette (Bleichmann, S. 175).

Achse¹ aufgefleht waren.² Die Karren der alten Germanen auf den römischen Skulpturen zeigen noch diese Formen. Denn das feststehende Scheibenrad mit der rotierenden Achse ist die organische Weiterentwicklung der Walze. Wir können uns den Erfindungsvorgang folgendermaßen vorstellen: Bei langem Gebrauch mußten die Schiffswalzen, dort wo der Schiffskörper auflag, abgeseuert worden sein. Man merkte, daß mit derartigen Walzen das Fortbewegen des Schiffes leichter vonstatten ging. Man wird daher zuerst schon die neuen Walzen gegen die Mitte hin ausgekerbt haben, wodurch auch der Schiffsrumpf dann sicherer lag. Mit der Erfindung des Brettes ober wurde die Sache noch einfacher. Man nagelte an die Enden der Walze im rechten Winkel die Scheibenräder auf und hatte nun einen noch besseren Erfolg. Aus dem Scheibenrad mußte sich sehr schnell das Speichenrad entwickeln, da dies schon in der Konstruktion des Scheibenrades vorangedeutet war. Denn die Scheibe mußte stets aus 2 oder 3 Brettern bestehen, die durch ein Querbrett verbunden und verfestigt werden mußten. Das Querbrett wird dann der Anstoß zur Erfindung der Speichen. Mit den Speichen differenziert sich Nabe und Felge heraus. Mit der Herausbildung der Nabe entsteht dann das von der Achse losgelöste Speichenrad.

Die Wagen waren anfangs nur zweiräderige Karren, wie wir sie besonders als Kriegswagen so häufig auf ägyptischen, assyrischen und griechischen Darstellungen sehen. Aus der Aneinanderreihung zweier Karren entsteht der vierräderige Karren mit vorderem Lenkgestell.

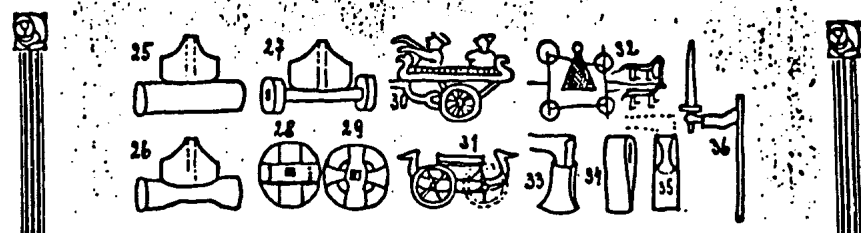
Die Heimat des Pferdes ist nach den Untersuchungen M. M u h s ebenfalls die baltisch-pontische Steppe. Noch heute hat das ostelbische Deutschland, Österreich, Ungarn und Rußland die schönsten Pferdegespanne, die elegantesten Kutschen und die geschicktesten Kutscher und Reiter.³ Seit jeher sind aus diesen Steppen die gefürchtetsten Reitervölker hervorgebrochen, von dort her kamen die Kimmerer.⁴ Sowohl für die Semiten

¹ Die zuerst bei den Dägern auskam, weil sie landwärts vorrückten.

² Also ähnlich wie die heutigen Eisenbahnräder.

³ Das Wildpferd kommt schon ungemein häufig auf den paläolithischen Ritzzeichnungen Westeuropas vor!

⁴ = Kimbern! Vgl. Beldt, Forschungsreisen in Kleinasien, Verh. der Berl. anthr. Gesellsch., Dez. 1901.



Die Entwicklung des Wagens und der Metalltechnik: 25. Schiff auf Walze; 26. Walze durch Gebrauch in der Mitte ausgekerbt; 27. Schiff auf Achse mit Scheibenrädern; 28. Vollschalenrad aus drei Brettern mit einem Querbrett als Vorstufe des Speichenrades; 29. Primitive assyrisches Speichenrad (Lagard, Künzsch, Pl. XVII.); 30. Wagen mit Speichenrädern und schiffähnlichem Wagenkasten. (Von dem berühmten baltischen Bronze-Eimer); 31. „Vogel“ resp. „Kesselwagen“ von Szabároshel; 32. Vierräderiger Wagen mit Kesselwagen. (Zeichnung auf einer Urne vom Ebnburger Königsberg); 33, 34. Jüngere Metall-Beiförmchen; 35. Ältere Form. („Lappenbeil“); 36. „Schwertband“.

als auch für die Ägypter kam das Pferd erst in späterer Zeit von Norden her. Beide Sprachen haben keine einheimischen Wortwurzeln für Pferd. Das Pferd wurde zuerst als Zugpferd zum Ziehen der Schiffskarren verwendet, deswegen einerseits das Pferdekopf-Ornament an den Schiffsschnäbeln, deswegen die Benennung der Schiffe mit „Wellenrosse“, dafür aber andererseits die Benennungen für Pferd, aus der Schiff-Urwurzel hv. hv. oder hv. n. oder n. hv. genommen, z. B.: Vieh, Hengst, lat. equus, griech. hippos, Pegasus usw. Mythologisch wird diese Tatsache dadurch illustriert, daß der Wassergott Neptun der Rossegott ist. Bei den Germanen (besonders den Ostgermanen), Persern und Indern wurde dem Pferde eine besondere Pflege zuteil.¹ Es ist das edelste Tier und der Kampf- und Ruhmgenosse des Ariers, während der Dunkelrassige seit jeher sein herzloserer Quäler ist.

Zu diesen ethnologisch-geographischen Erwägungen treten aber wichtige archäologische Beweise hinzu. Im Stadtmuseum der Stadt Mödling bei Wien befindet sich ein tönernes „Mond-Idol“, d. i. ein Hornschiff, das auf Rädern gestellt erscheint. Wir haben also den Schiffskarren vor uns. Der Schiffskarren wird dann später zu den so häufig vorkommenden „Vogelwagen“ weitergebildet, bei denen die Schiffsschnäbel — nach dem Gesetz der Formstabilität — als Bierat zu Vogelsschnäbeln umgewandelt werden.² Eine andere Variation des Schiffskarren sind die auf demselben baltisch-pontischen Gebiet am häufigsten vorkommenden prähistorischen „Kesselwagen“, bei denen umgekehrt durch Weglassung der Schiffsschnäbel der bauchige Schiffskörper zum Kessel umgedeutet und umgemodelt wurde. Übrigens haben die bekannten antiken zweiräderigen Triumphwagen in ihrer Form die Erinnerung an die Schiffsherkunft ganz deutlich bewahrt.

Parallel gehen die protolinguisitischen Beweise. Gerade die germanischen Sprachen entwickeln parallel zur technologischen Entwicklung die Benennung für Wagen aus „Schiff“. Denn das Wort Wagen ist aus der

¹ Vgl. Tacitus, Germ., 10.

² Besonders überzeugend der „Vogelwagen“ von Szabároshel (Abb. bei Hoernes, Urgesch. d. bild. Kunst in Europa, Wien 1898; Taf. XIV, Fig. 8).

„Unfen- und Schiffs-Urwurzel“ hv. hv. abgeleitet, ebenso wie: Kufe, Kufe. Von der anderen Urwurzel n. hv. ist Nabe abgeleitet. Ganz ähnlich verhält es sich im Keltischen, Lateinischen, Griechischen, Indischen. In manchen Sprachen werden die Worte für Wagen und Wagenbestandteile auch aus der Wellen-Urwurzel hv. l. oder l. hv. abgeleitet,¹ gleichfalls ein Beweis für den technologischen Zusammenhang des Wagens mit dem Schiff.

Weitere beweisende Ergänzungen liefern die Mythen. Auf den prähistorischen Vögel- und Stiefelwagen stehen meist weibliche Idole, die aber immer mit weiten segelförmigen Gewändern oder griechischen „pepla“, wie sie heute noch die österreichischen Madonnenpuppen tragen, bekleidet sind. Diese prähistorischen Funde illustrieren die Szene, die uns Tacitus² von dem Umzug der nordischen Göttin Nerthus, „d. i. die Mutter Erde“, berichtet. Nerthus ist aber der nordische Wassergott Njördr, und diese Umzüge haben sich als Schiffswagen- und Karnaval-Umzüge³ und als Vlod- und Flugziehen im Brauchtume der germanischen Völker bis in unsere Tage noch erhalten. Die Goten hatten eigene Wagentötter, die sie auf Kriegs- und Wanderfahrten mitführten.⁴ Die Indo-Nier hatten eine Wagentötterin, die sie bezeichnender Weise Vohvani⁵ nannten.

Der Wagen, besonders das Rad, wurden bei den Herminonen ebenso wie bei den Ängäbonen das Schiff, ein Kultgegenstand. Es ist bezeichnend, daß die Schiffskartensfeste vielfach mit den Julfesten, den Festen des feuererzeugenden Rades, zusammenfielen. Mythologisch, archäologisch und protolinguistisch hängt daher das Rad, besonders das Speichenrad, mit der Sonne zusammen, deren Symbol es wird. Die Sonnengötter kommen immer später als die Mondgötter und immer im Gefolge der nordischen Wagen-, Rasse- und Metallvölker vor. Es sind dies überwiegend die herminonischen Ostgermanen (wie auch in der Tat die prähistorischen Wagentötter, Rad-Amulette, Rosetten-Ornamente gegen Osten hin zunehmen), die die Wagen- und Metallkultur verbreiten. Donner oder Göt, wie er bei den Austro-Bejubaren hieß, ist auch zugleich der Wagentötter. Denn er fährt mit seinem Donnerwagen immer gegen Osten. Die zwitterige technische Kultur des Ästävonen wird am besten durch die Ausbildung der Pfahlbau⁶-Technik und der Terramaren-Technik gekennzeichnet. Haben die Ängäbonen das Schiff, die Herminonen den Wagen ausgebildet und kultisch verehrt, so haben die Ästävonen organisch aus dem Pfahlbau die Brücke als technisches Verkehrsmittel entwickelt. Im Kult kommt dies durch die Häufigkeit der „Brückenheiligen“ zum Ausdruck.

¹ Z. B. das Wort: „Walze“ und altnordisch jol = Rad.

² Germ. 40. Einfach zu deuten als carrum navale = Schiffswagen. Eine solche Götterwagenfahrt wird von dem Gotte Freyr (Sohn des Njördr) in Upsala berichtet.

³ Simrod, Handbuch d. Mythologie, 1880, S. 219.

⁴ Von der Urwurzel hv. hv.!

⁵ Der Pfahlbau beruht auf eine weiter ausgebildete Gabelholzbau-Technik.

Tempel-Gebet

O Vater im Himmel, der in uns du wohnst,
Und lebst in dem Samen; im Fleische und Blut,
Der du Sterne regierst, über Sonnen du thronst,
Und hastest und ächtest der Sodomer Brut,
Bermitteln deines Sohnes heiligmäßiges Fleis'n
Und laß uns aus Sünden der Ähnen erlöset'n

Gebilliget bleibe uns ewig dein Wort,
Dein Reich, wie du's wünschst, es komme zum
Eleg
Und werde uns allen ein sturmesteter Hort,
Im nahenden, lange erwarteten Krieg,
Der endlich die Scheidung der Arten bewirkt
Und dadurch die wählende Reinheit verbürgt.

Siloah, dein Wasser gereich uns zur Kraft,
Doch rühre der Wunden, lange Augen werd' klar,
Die Ädern ersä' mit egyptischem Saft,
Weis' es ehndem bei Söhnen der Götlichen war:
So laß' uns die Aelbe zum heilighen Weib
Und laß uns verschmähen der Ästlinge Leib.

Gib, Vater, uns Mütter aus deinem Geschlecht,
Und laß sie bevölkern die irdische Welt
Mit arischen Söhnen und arischem Recht
Und allen, was arische Ordnung erhält.
Dann leht zu uns wieder der Urhagen Götter,
Und alles, was du uns verheißest, zur Tat.

Vom ewigen Brote, der heiligen Speis',
Gib, Frau, den Deinen zum stärkenden Maß,
Dazu auch den Trant, der Bergangenes weis',
Bergessen zu machen, zu tilgen die Qual,
Die lang uns verfolgt am Werke uns freit,
Welt arthafte Reinheit verlorren uns ist.

Und was un're Ähnen am Blute verheißt,
Bergib diese Schuld und versuche uns nicht,
Den Ästling zu büßen, der tödlich uns quält.
Gib, daß uns das schmückende Mittel gebricht,
Wodurch uns der Dunst mit Hinterlist blegt
Und schließlich der Edlinge Ärtung beslegt.

O Vater im Himmel, in eigener Brust,
Erhöre der Deinen heiligmäßiges Gebet,
Bestreite uns gänzlich den irdischen Luft
Und laß, daß dein Reich bald auf Erden erleht,
Daß aufwärts wir steigen zu göttlicher Art,
Worauf wir so lange, so lange geharrt!

Dann führ uns zum letzten, entscheidenden Kampf,
Über Südlands Schneeig erglänzenden Tag,
Gen Osten und Westen, daß überall dampf
Die Erde vom Blute der Mischlinge Rauf,
Ein würdiges Opfer dem arischen Gott,
Zum Dank für die Rettung aus schmerzreicher
Not!

F. Dellef, N. N. T. zu Wersfenstein.

Ernst Moritz Arndt: Erinnerungen aus dem äußeren Leben herausgegeben von Friedrich W. Kirchhelfen, Verlag Georg Müller, München-Leipzig, 1913, Preis M. 6.—. Es dürfte kaum eine würdigere Art die Erinnerung von 1813 zu feiern geben, als die Festschrift der „Erinnerungen Ernst Moritz Arndts“. Das ist das Leben, Leiden und Kämpfen eines echten Deutschen weis' rastenächsten Artiers. Besonders Preußen verdankt ihm und Stein, was es heute ist. Möge sich Preußen immer vor Augen halten, daß es seine Rettung, seinen Bestand und seinen Aufstieg dem arischen Massenelement seiner Einwohner verdankt. Was jeder vorurteilslose Beurteiler Preußen als Staat — nicht als Volk — zum Vorwurf machen muß, ist, daß es sich wohl immer von den Ariern aus der Not helfen ließ, im Glück aber den Ariern immer den Laufpaß gab und das Zuden-, Eschandalen-, Bureau- und Schulbespotentium begünstigte. Derselbe Arndt, der für Preußen litt und stritt, wurde nach dem Frieden mit Frankreich kaltgestellt, ja sogar verfolgt. Die neue von F. Kirchhelfen besorgte Ausgabe ist wie alle Erscheinungen aus dem Verlage Müller in München ein typographisches Musterwerk und gewinnt durch die zahlreichen Reproduktionen nach zeitgenössischen Porträts ganz besonders an Wert. Für die historische Chronologie, d. i. zur Feststellung des äußeren historischen Persönlichkeiten, enthalten die „Erinnerungen“ sehr reiches Material. Denn Arndt beschreibt, wohl von seinem Instinkt getrieben, stets das Äußere der Personen, mit denen er bekannt wird.

Napoleon-Kalender und Gedächtnisbuch der Befreiungskriege auf das Jahr 1912, von Friedrich und Gertrude Kirchhelfen, Verlag Georg Müller, München-Leipzig, M. 2.—. Ein höchst origineller und zeitgemäßer Kalender, der für einen jeden Tag des Jahres die Ereignisse von 1812 verzeichnet, außerdem sehr viele wertvolle zeitgenössische Bilder in Reproduktionen und zahlreiche Dokumente, Briefe, Schilderungen aus der großen Zeit bringt. Man gewinnt aus dieser Art der Darstellung ein weitaus getreueres und unerschütterteres Bild, als aus den geschminkten Geschichts-Lehrbüchern. Napoleon ist von seiner Zeit nicht verstanden worden, er kam um 100 Jahre zu früh. Seine Prophezeiungen sind buchstäblich in Erfüllung gegangen und wenn die 100 Jahre nach seinem Tode voll sein werden, wird man zur Einsicht gekommen sein, daß der Weg, den er eingeschlagen wollte, für die germanische, arische Menschheit der zuträglichere gewesen wäre. Gerade die letzten weltpolitischen Ereignisse, die dem Slaventume ungeheure Ausdehnungsmöglichkeiten erschlossen, haben zur Genüge klar getan, daß Europa in der Gefahr schwebt, „kosalisch“ zu werden! Napoleon ist heute noch der moralische Sieger geblieben; denn die Völker, die unter ihm nur der Fürsten wegen zu leiden hatten und die zweifellos das, was sie an politischer Freiheit heute besitzen, ihm verdanken, sind für die Opfer, die sie für die Fürsten brachten, schändlich